



Newsletter-Report Ausgabe 03/2026

Nur wer die Inflation wirklich versteht, kann ihr entkommen.

Liebe Leser,

viele Menschen haben derzeit das Gefühl, dass sich wirtschaftlich etwas verändert. Nicht plötzlich. Nicht dramatisch. Aber spürbar. Der Einkauf kostet mehr als früher. Die Tankrechnung fällt höher aus. Energie, Dienstleistungen und Handwerkerleistungen sind teurer geworden. Und obwohl Einkommen und Kontostände häufig gestiegen sind, bleibt bei vielen Menschen ein merkwürdiges Gefühl zurück: Warum fühlt sich Geld heute knapper an als früher?

Warum scheint finanzieller Fortschritt trotz harter Arbeit schwieriger geworden zu sein? Die meisten Menschen glauben, die Antwort bereits zu kennen: Inflation. Dieses Wort begegnet uns täglich. In Nachrichten, Wirtschaftssendungen und Gesprächen mit Freunden. Doch genau an dieser Stelle lohnt sich ein kurzer Perspektivwechsel.

Denn möglicherweise beginnt Inflation nicht dort, wo viele Menschen sie vermuten. Vielleicht steigen die Preise nicht deshalb dauerhaft, weil die Dinge wertvoller werden. **Vielleicht verliert vielmehr das Geld selbst langsam an Kaufkraft.** Das klingt zunächst wie ein kleiner sprachlicher Unterschied. Tatsächlich könnte genau darin einer der wichtigsten finanziellen Zusammenhänge überhaupt liegen.

Denn wer die Ursache falsch versteht, zieht häufig die falschen Schlussfolgerungen. Und vielleicht erklärt genau das, warum viele Menschen trotz steigender Einkommen das Gefühl haben, finanziell kaum voranzukommen.

1. Inflation oder Teuerung – ist das wirklich dasselbe?

Fragt man Menschen auf der Straße, was Inflation bedeutet, lautet die Antwort meist: „Inflation bedeutet, dass alles teurer wird.“ Das klingt plausibel. Schließlich erleben wir genau das. Doch höhere Preise sind zunächst nur das sichtbare Ergebnis. Die interessantere Frage lautet: **Warum steigen Preise überhaupt?**

Eine Erklärung kennt jeder. Wenn Energie knapp wird, steigen Energiepreise. Wenn Lieferketten reißen, verteuern sich Produkte. Wenn mehr Menschen etwas kaufen möchten als verfügbar ist, steigen ebenfalls die Preise. All das erleben wir regelmäßig. Doch diese Erklärung beschreibt nur einen Teil des Bildes.

Daneben existiert eine **zweite Sichtweise**. Sie lautet: Inflation beginnt nicht am Preisschild. Inflation beginnt beim Geld. Genauer gesagt: **bei der Ausweitung der Geldmenge**. Teuerung ist das, was wir beobachten. Inflation ist das, was ihr häufig

vorausgeht. Das klingt zunächst abstrakt. Deshalb hilft ein kleines Gedankenexperiment.

2. Die Insel mit dem doppelten Geld

Stellen wir uns eine kleine Insel vor. Auf ihr leben hundert Menschen. Es gibt Häuser, Lebensmittel, Werkstätten, Kleidung und Maschinen. Für den Austausch aller Güter existiert insgesamt eine Million Geldeinheiten. Alles funktioniert.

Nun beschließt die Inselregierung über Nacht, zusätzlich eine weitere Million Geldeinheiten bereitzustellen. Ohne dass ein einziges neues Haus entsteht. Ohne dass mehr Brot gebacken wird. Ohne dass neue Maschinen gebaut werden. Was passiert? Natürlich steigen die Preise nicht am nächsten Morgen exakt um hundert Prozent. Das neue Geld verteilt sich nicht gleichmäßig. Aber mit der Zeit beginnt sich etwas zu verändern: Mehr Geld konkurriert um dieselbe Menge an Gütern.

Und genau an diesem Punkt beginnen Preise zu steigen. Nicht weil die Güter besser geworden wären. Sondern weil jede einzelne Geldeinheit etwas weniger Kaufkraft besitzt. Und plötzlich entsteht ein ungewohnter Gedanke: Vielleicht werden die Dinge gar nicht dauerhaft teurer. Vielleicht verliert vielmehr das Geld permanent an Wert. Wenn das stimmt, verändert sich der Blick auf Vermögen grundlegend. **Denn dann besteht Vermögen nicht aus Zahlen. Sondern aus Kaufkraft.**

3. Vermögen besteht nicht aus Euro – sondern aus Kaufkraft

100.000 Euro wirken objektiv. Doch die entscheidende Frage lautet: **Was kann ich dafür tatsächlich kaufen?** Die Zahl allein beantwortet das nicht. Denn wenn sich die Kaufkraft verändert, verändert sich auch die Aussagekraft jeder Zahl. Um Kaufkraft über lange Zeiträume zu vergleichen, lohnt sich ein Blick auf Güter, deren Menge nicht beliebig ausgeweitet werden kann.

Gold und Silber werden seit Jahrhunderten genau deshalb als Maßstab betrachtet. 100.000 Euro entsprechen heute ungefähr 27 Goldunzen. Zum Start des Euro am 1. Januar 1999 kosteten dieselben 27 Goldunzen lediglich 6.561 Euro. Anders formuliert: **Für dieselbe Menge Gold werden heute etwa fünfzehnmal so viele Euro benötigt wie damals.** Der Euro hat gegenüber Gold in diesem Zeitraum einen erheblichen Teil seiner Kaufkraft verloren. Und genau an dieser Stelle stellt sich die nächste Frage: **Warum passiert das überhaupt?**

4. Das Fiatgeldsystem – wo neues Geld „aus dem Nichts“ entsteht

Der Gedanke aus dem Inselbeispiel wirkt zunächst einfach. Und genau deshalb lohnt es sich, noch einen Schritt weiterzugehen. Denn sobald man akzeptiert, dass die Menge des Geldes Einfluss auf Preise haben kann, stellt sich zwangsläufig die nächste Frage: **Woher kommt das zusätzliche Geld eigentlich?**

Viele Menschen stellen sich das heutige Geldsystem ungefähr so vor: Jemand spart Geld. Die Bank sammelt diese Ersparnisse ein. Und leiht genau dieses bereits vorhandene Geld an andere weiter. Geld erscheint dabei wie etwas, das lediglich den Besitzer wechselt.

Doch das Fiatgeldsystem funktioniert anders. Neue Geldeinheiten entstehen im heutigen System hauptsächlich durch Kreditvergabe. Wenn Unternehmen investieren. Wenn private Haushalte finanzieren. Wenn Staaten neue Schulden aufnehmen. Wenn Banken neue Darlehen vergeben. **Dann entsteht im Ergebnis zusätzliches Geld.**

Das klingt zunächst technisch. Seine Folgen sind es nicht. Denn daraus ergibt sich eine Eigenschaft des Systems, die leicht übersehen wird: **Die Geldmenge wächst nicht zufällig. Sie wächst im heutigen System eng verbunden mit zusätzlicher Verschuldung.** Und damit verändert sich plötzlich auch die Sicht auf Schulden. Viele Menschen betrachten Schulden als Ausnahme. Etwas, das entsteht und später wieder verschwindet.

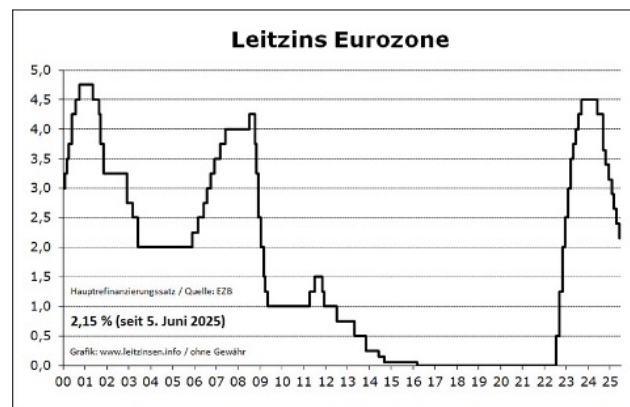
Auf gesamtwirtschaftlicher Ebene zeigt sich häufig ein anderes Bild. Alte Kredite laufen aus. Neue Kredite ersetzen sie. Zusätzliche Kredite finanzieren neue Ausgaben. Solange dieser Prozess funktioniert, wirkt das System erstaunlich stabil. Unternehmen investieren. Arbeitsplätze bleiben erhalten. Staaten erfüllen ihre Aufgaben.

Und genau deshalb wird dieser Mechanismus selten hinterfragt. Doch mit jedem zusätzlichen Kredit wächst nicht nur die Geldmenge. **Es wächst auch die Abhängigkeit davon, dass der Kreislauf weiterläuft.**

5. Warum niedrige Zinsen sinnvoll erscheinen

An dieser Stelle bekommen Zinsen eine besondere Bedeutung. Denn aus Sicht des Sparerers wirken höhere Zinsen zunächst attraktiv. Für ein stark verschuldetes System haben höhere Zinsen jedoch eine völlig andere Bedeutung. Jede Zinserhöhung erhöht Finanzierungskosten. Für Staaten. Für Unternehmen. Für private Haushalte.

Je höher die Verschuldung steigt, desto empfindlicher reagiert das System auf steigende Zinsen. Und plötzlich erscheint die Entwicklung der letzten Jahrzehnte in einem anderen Licht. Niedrige Zinsen sind dann nicht mehr nur eine geldpolitische Entscheidung. **Sie werden zunehmend zur Voraussetzung dafür, dass hohe Schulden tragfähig bleiben.**



Das bedeutet nicht, dass Zinsen niemals steigen. Aber es erklärt, warum hohe Zinsen in hochverschuldeten Volkswirtschaften immer schwerer durchzuhalten sind.

Und genau deshalb wirkt die jüngste Zinserhöhung der EZB von 2,0 auf 2,25 Prozent zwar bedeutend. Setzt man sie jedoch in Relation zur Bandbreite der letzten zwei Jahrzehnte (siehe Abbildung) erscheint sie sehr klein. Nicht unwichtig. Aber klein.

Die eigentliche Richtung der letzten Jahrzehnte zeigt langfristig etwas anderes: Sinkende beziehungsweise historisch niedrige Finanzierungskosten.

6. Wer profitiert zuerst vom neuen Geld?

Es gibt noch eine zweite Eigenschaft des Fiatgeldsystems, die selten diskutiert wird. Neues Geld erreicht nicht alle Menschen gleichzeitig. Stellen wir uns vor, in einer Stadt erhalten plötzlich nur wenige Menschen zusätzliches Geld. Diese Menschen investieren. Sie kaufen. Sie erwerben Vermögenswerte. Zu Preisen, die sich zunächst

kaum verändert haben.

Erst später gelangt das zusätzliche Geld in die Breite der Bevölkerung. Und erst mit Verzögerung steigen die Preise. Wer später bezahlt, kauft häufig bereits teurer. Viele Menschen erleben diesen Effekt intuitiv. Sie verdienen mehr. Und fühlen sich trotzdem nicht wohlhabender. Die Wohnung kostet mehr. Der Alltag kostet mehr. Der Vermögensaufbau dauert länger. Und irgendwann entsteht die Frage: Wie kann es sein, dass trotz Wachstum das Gefühl entsteht, langsamer voranzukommen?

Vielleicht liegt ein Teil der Antwort darin, dass nicht alle Menschen denselben Zugang zur neu entstehenden Kaufkraft besitzen. Und plötzlich verändert sich der Blick auf Wohlstand. Nicht die Höhe des Kontostands entscheidet langfristig, **sondern die Kaufkraft**, die dahintersteht.

7. Was Kaufkraftverlust in der Realität bedeutet

Betrachten wir dazu ein einfaches Beispiel: Das durchschnittliche Nettogehalt eines Arbeitnehmers in Deutschland lag 1999 bei rund 1.370 Euro pro Monat. Damit konnte man damals ungefähr 5,6 Goldunzen erwerben. In 2025 lag das durchschnittliche Nettogehalt bei rund 2.782 Euro. Mit diesem Einkommen konnten jedoch nur noch etwa 0,75 Goldunzen gekauft werden. **Nominal hat sich das Einkommen mehr als verdoppelt. Gemessen in Gold ist die Kaufkraft jedoch deutlich gesunken.**

Der Gedanke dahinter ist nicht, dass Gold zwangsläufig „teurer geworden“ sein muss. Vielmehr könnte sich die Anzahl der benötigten Geldeinheiten verändert haben. Und genau an dieser Stelle entsteht eine Frage, die erstaunlich selten gestellt wird: Wenn Kaufkraft langfristig so entscheidend ist, warum sorgt man nicht einfach dafür, dass Geld dauerhaft stabil bleibt?

So wie ein Kirschbaum niemals Äpfel tragen kann, wird das Fiatgeldsystem kein dauerhaft stabiles Geld bereitstellen können. **Die Geldentwertung ist quasi im System fest verankert.**

Der Grund: Die Inflation hat Eigenschaften, die kurzfristig Vorteile erzeugen. Und genau deshalb wird sie politisch oft anders wahrgenommen als ihre langfristigen Folgen. Beginnen wir beim Staat. Steigen Ausgaben schneller als Einnahmen, stehen grundsätzlich nur wenige Wege offen: Steuern erhöhen. Ausgaben kürzen. Neue Kredite aufnehmen. Oder versuchen, die Belastung indirekt über die Zeit zu verteilen. Genau hier kommt Inflation (Ausweitung der Geldmenge) ins Spiel.

Wenn zusätzliche Geldmengen entstehen, wirkt das zunächst oft entlastend. Verpflichtungen bleiben finanzierbar. Kredite erscheinen tragbarer. Der unmittelbare Anpassungsdruck sinkt. Die Kosten zeigen sich dagegen meist zeitversetzt. Denn Kaufkraftverluste verteilen sich nicht als einmalige Rechnung. Sie wirken langsam. Schleichend. Und gerade deshalb werden sie oft weniger intensiv wahrgenommen als offene Steuererhöhungen. Manche Ökonomen sprechen deshalb von einer Art verdeckter Belastung. Nicht weil Geld verschwindet. Sondern weil dieselbe Geldmenge im Zeitablauf weniger erwerben kann.

Hinzu kommt ein weiterer Punkt. Ein kreditbasiertes System funktioniert besonders stabil, solange Kredit verlängert, refinanziert und erneuert werden kann. Dafür helfen niedrige Finanzierungskosten. **Und genau deshalb entsteht langfristig ein natürlicher Druck in Richtung niedriger Zinsen und wachsender Geldmengen.** Denn ein hoch verschuldetes System reagiert empfindlich auf dauerhaft hohe Zinsen.

Dazu kommt ein psychologischer Effekt: Die Vorteile expansiver Geldpolitik zeigen sich häufig sofort. Krisen werden abgefedert. Liquidität bleibt verfügbar. Unternehmen erhalten Finanzierung. Die Nachteile erscheinen oft erst später. Wenn Kaufkraft sinkt. Wenn Vermögenspreise steigen. Wenn das Leben teurer wird.

Und genau deshalb verbinden viele Menschen steigende Preise nicht mit früheren

geld- oder finanzpolitischen Entscheidungen. Sie erleben nur das Ergebnis.

Vielleicht erklärt genau das ein Gefühl, das viele Menschen kennen: Man verdient mehr. Und fühlt sich trotzdem nicht reicher. Denn Einkommen werden in Geld gemessen. **Wohlstand dagegen in Kaufkraft.** Und diese beiden Größen entwickeln sich nicht gleich.

8. Wenn Kaufkraft die eigentliche Größe ist – wie schützt man sie?

An dieser Stelle verändert sich die Perspektive. Wenn Vermögen nicht aus Zahlen besteht, sondern aus Kaufkraft – dann stellt sich zwangsläufig die nächste Frage: **Wie erhält man Kaufkraft über lange Zeiträume?** Die klassische Antwort lautet: Sparen.

Doch das bloße Ansammeln von Geldeinheiten allein reicht häufig nicht aus. Entscheidend ist, dass Vermögen **langfristig einen positiven Realertrag nach Steuern erzielt.** Nicht nominal. Real. Wenn ein Vermögen um drei Prozent wächst, die Kaufkraft des Geldes aber gleichzeitig um vier Prozent sinkt, ist man trotz höherer Zahlen real ärmer geworden.

Viele Menschen erleben genau diesen Effekt. Der Kontostand steigt. Und trotzdem entsteht das Gefühl: Eigentlich komme ich nicht wirklich voran. Und genau an dieser Stelle beginnt für viele Anleger die Beschäftigung mit Edelmetallen. Nicht als Spekulation. Nicht als kurzfristige Wette. Sondern als Frage: **Gibt es Vermögensformen, deren Menge nicht beliebig ausgeweitet werden kann?**

Entscheidend ist nicht nur, wie viel gespart wird, sondern **in welcher Form Kaufkraft gespeichert wird.** Historisch haben knappe Vermögenswerte wie Edelmetalle langfristig nicht nur Kaufkraft konserviert, sondern in vielen Zeiträumen sogar zusätzliche Kaufkraft aufgebaut.

9. Warum Edelmetalle seit Jahrzehnten immer wieder in den Mittelpunkt rücken

Edelmetalle besitzen aus Sicht vieler Anleger eine Eigenschaft, die sich grundlegend von Fiatgeld unterscheidet: Ihre Menge lässt sich nicht durch einen Beschluss erzeugen. Nicht durch eine Zinssitzung. Nicht durch zusätzliche Kreditvergabe. Neue Fördermengen entstehen langsam. Mit Aufwand. Mit Zeit. Mit realen Kosten.

Natürlich bedeutet das nicht, dass Edelmetalle geradlinig steigen. Sie schwanken. Es gibt Phasen großer Euphorie. Und es gibt Zeiten, in denen Geduld verlangt wird. Doch über längere Zeiträume zeigt sich etwas Bemerkenswertes. **Gold und Silber haben Kaufkraft historisch häufig nicht nur erhalten. Sie haben gegenüber vielen Papierwährungen erhebliche Kaufkraftgewinne ermöglicht.**

Wer seit Ende der 1990er Jahre Gold oder Silber hält, könnte die Metalle heute nicht nur gegen deutlich mehr Euro zurücktauschen. Er könnte auch mehr reale Güter erwerben. Mehr Wohnfläche. Mehr Energie. Mehr Rohstoffe. Mehr Kaufkraft.

Das bedeutet nicht automatisch, dass sich die Vergangenheit exakt wiederholt. Doch die entscheidende Frage lautet: Hat sich die grundlegende Mechanik des Systems verändert?

Wer davon ausgeht, dass die Geldmengen langfristig weiter wachsen, dass Verschuldung weiter zunimmt und dass dauerhaft positive Realzinsen politisch und wirtschaftlich schwer durchzuhalten bleiben, wird nachvollziehen können, warum viele Anleger auch künftig knappe Vermögenswerte attraktiv finden.

Nicht weil Gold oder Silber plötzlich „mehr wert“ werden müssen. Sondern weil langfristig immer mehr Geldeinheiten benötigt werden, um dieselbe Menge knapper Güter zu erwerben. Und genau an dieser Stelle verändert sich die Perspektive. Die Gold- oder Silberbesitzer, die die Systemzusammenhänge durchdrungen haben, fragen nicht mehr: „Wie hoch steigt der Preis?“ Sie fragen vielmehr: **„Wie viel Kaufkraft kann ich erhalten und hinzugewinnen?“**

Das wirkt wie ein kleiner sprachlicher Unterschied. Tatsächlich ist es ein völlig anderer Denkansatz. Denn aus dieser Sicht erscheinen Edelmetalle nicht als Spekulation. Sondern als eine Form langfristiger Liquiditätsreserve außerhalb des kreditgetriebenen Geldsystems. Als eine bewährte Maßnahme Kaufkraft durch die Zeit zu tragen. Und damit schließt sich der Kreis.

Die eigentliche Erkenntnis dieses Aufsatzes lautet nicht, dass Preise steigen. Sie ist umfassender:

Steigende Preise sind häufig nur das sichtbare Ergebnis. Die eigentliche Veränderung beginnt früher. Dort, wo neues Geld entsteht. Dort, wo Kredit wächst. Dort, wo sich Kaufkraft langsam verschiebt.

Wer nur auf die Preisschilder schaut, sieht das Ergebnis. Wer auf die Geldmenge schaut, beginnt den Prozess zu erkennen.

Nicht weil dadurch jede Entwicklung vorhersagbar wird. Sondern weil man beginnt, andere Fragen zu stellen. Nicht: Wie viele Geldeinheiten werde ich besitzen? Sondern: Welche Kaufkraft wird mein Vermögen haben?

Das ist die eigentliche Bedeutung des Satzes: Nur wer die Inflation wirklich versteht, kann ihr entkommen.

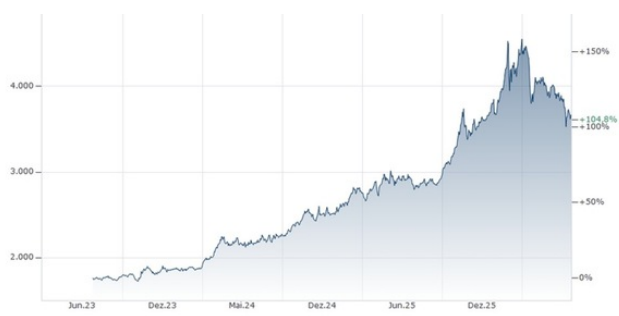
1 Unze Silber in Euro – letzte 3 Jahre



1 Unze Silber in Euro – letzte 12 Monate



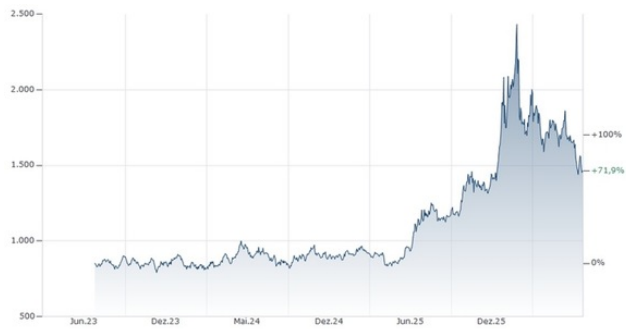
1 Unze Gold in Euro – letzte 3 Jahre



1 Unze Gold in Euro – letzte 12 Monate



1 Unze Platin in Euro – letzte 3 Jahre



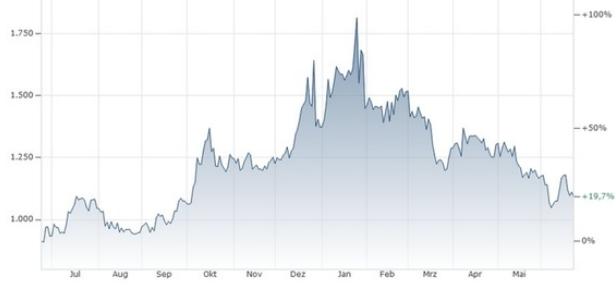
1 Unze Platin in Euro – letzte 12 Monate



1 Unze Palladium in Euro – letzte 3 Jahre



1 Unze Palladium in Euro – letzte 12 Monate



SWM AG
FL 9496 Balzers | Fürstentum Liechtenstein
Öffentlichkeitsregister: FL-0001.003.361-2 | Unternehmensregister (UID): CHE-378.265.017
Verwaltungsrätin: Sonja Grasern | E-Mail: service@sev.li

Copyright 2026

[Webansicht / Webview](#)

[Abmelden](#)

[E-Mail-Adresse ändern](#)